

GRUSSWORT

24. JUNI 2011 / ABITUR 2011 AM JOHANNEUM ZU LÜBECK / PETER VOSS

Das Paradies und andere Perspektiven

Ein Grußwort zum Abitur 2011 am Johanneum zu Lübeck

Meine Damen und Herren, vor allem aber, liebe Abiturientinnen und Abiturienten, im Namen des Abitursjahrgangs 1961 herzlichen Glückwunsch!

1961 stand in der Aula des Johanneums kein Goldener Abiturient - oder, wenn's nach der Haarfarbe geht, auch kein silberner -, sondern ein zehnjähriger Sextaner, was dem Akt eine spielerische Note gab. Heute hoffe ich sehr auf Ihre Nachsicht, wenn ich mich als 70jähriger auf meine Weise auch eher als Teil des Rahmenprogramms verstehe - doch keine Angst, ich will hier nicht etwa singen; das würde den Saal leeren. Meine Mitbringsel sind teilweise literarischer, ja sogar lyrischer Natur und sollen so den Abstand zwischen damals und heute, ihnen und uns ein wenig überbrücken.

Ermuntert fühle ich mich durch eines Ihrer Abiturthemen im Fach Deutsch, das u.a. auf Eichendorffs Gedicht *Frische Fahrt* zurückgreift, in dem sich die bunte Fülle der Lebenserscheinungen unversehens in den Schicksalsstrom selbst verwandelt. Auf diesem Strom haben Sie jetzt erst einmal freie Fahrt, mögen wir Ihnen da leider auch uneinholbar voraus sein. Ein ganzes halbes Jahrhundert liegt immerhin zwischen Ihnen und uns. 1961 – da wurde in Berlin die Mauer gebaut, der manche später fast Ewigkeitswert beimaßen. Als Sie geboren wurden, war diese Mauer schon weg, gestürzt und geschleift von Menschen, die unerschrocken die Gunst des historischen Moments nutzten. Als wir geboren wurden, um 1941/42 herum, stand Hitlerdeutschland auf der Höhe bestialischer Machtentfaltung, die viele Völker Europas und schließlich auch das eigene Volk in den Abgrund riss.

Als Kriegskinder sind wir, wie Thornton Wilder es ausdrückte, noch einmal davongekommen, und dies nicht zuletzt dank unserer Eltern und besonders dank unserer Mütter. Es gab ja auch damals jede Menge alleinerziehender Mütter - Alexander Mitscherlich prägte später den Begriff der Vaterlosen Gesellschaft, denn viele Väter, darunter auch meiner, waren nicht aus dem Krieg zurückgekommen. Wie andere auch wuchs ich als sogenanntes Schlüsselkind auf; meine Mutter ging früh morgens zur Arbeit und kam spät

nach Hause, der Not gehorchend und nicht etwa der Selbstverwirklichung – und ich gestehe, dass ich den Zustand des Unbeaufsichtigtseins und damit einer gewissen Freiheit weniger erlitten als durchaus auch genossen habe. Mit einer Bande leicht verwilderter Knaben trieb ich mich auf nicht minder verwildertem Gelände herum, sogar in der Ruine des Dom-Museums, zu der wir einen Zugang entdeckt hatten. In dem Gedicht Trümmerliebe geht es aber schon um mehr als um Kinderspiele.

Hinter Haselzweigen
lief ein Bach,
da lief ich einer nach,
die wollte mir was zeigen.

Über Schutt und Heide
streiften wir,
und sie sagte mir,
dass ich ganz unnütz leide.

In verwaisten Trümmern
spielten wir,
und sie zeigte mir
ein Schloss mit vielen Zimmern.

In verwaisten Betten
schliefen wir,
und sie zeigte mir,
die Welt war noch zu retten.

Allerdings, mit dem Anknüpfen zarter Bande tat sich manch ein Heranwachsender damals nicht gar so leicht. Eine so segensreiche Einrichtung wie die Koedukation der Geschlechter z. B. war zwar längst erfunden, aber hier noch tabu – ihre Durchsetzung, da werden Sie mir zustimmen, meine Herren, war augenscheinlich die großartigste Reform, die unser Schulwesen in den letzten fünfzig Jahren erfahren hat. Nun steht zwar unsere schöne Schule auf altem Klostergrund, doch wollten wir ja deshalb nicht alle Mönche werden. Einen Ausweg unter anderen boten von der Schülervertretung organisierte, von der Schule wohlwollend tolerierte Tanz-Tees, wo wir uns, beflügelt von den Klängen einer Johanniter-Combo, der wohl schönsten Form der Leibesübungen hingaben, eben dem Tanz.

Paradiesische Perspektiven eröffneten sich, die freilich zu individuell sehr unterschiedlichen Erfolgserlebnissen führten. Die Erinnerung vergoldet natürlich alles; sie ist ja nach Jean Paul das einzige Paradies, aus dem

wir nicht vertrieben werden können. Doch was wissen wir schon vom Paradies? Die Nachrichten darüber sind unklar und widersprüchlich, je nachdem, ob man sich da an die Theologen diverser Bekenntnisse oder etwa an die Evolutionsbiologen, an die Hirnforscher oder doch lieber an dubiose Visionäre bis hin zu irgendwelchen Literaten oder gar Journalisten hält. Hier ist meine Version:

Das Paradies war eine Sommerfrische,
in die sich einst ein junges Paar verirrte –
er stieg ihr nach, die ihm den Sinn verwirrte,
und später setzten sie sich brav zu Tische
im Garten einer alten Bauernschänke
und hatten keinen Blick für andere Leute.

Im nahen Teiche schwammen große Fische,
und gegenüber kam das Vieh zur Tränke,
ein Kerl mit Hörnern schlug sich in die Büsche,
als gäb' es in der Gegend keine Beute,
die Schlange schlängelte sich still beiseite,
indes der Wind in hohen Kronen raunte.

Und in der Ferne stand ein Gott und staunte –
Er sah nicht aus, als ob ihn etwas reute.
und anders, als in jenem Buch beschrieben,
hat er die beiden nicht vom Ort vertrieben:
Sie waren es, die ihm den Rücken kehrten,
doch lange noch von diesem Tage zehrten.

Ein Paradies, von dem man zehrt - galt und gilt das jemals für die pubertären und postpubertären Jahre, die man im Gehege der etablierten Pädagogik verbringt? Gern pflegte man sie früher mit dem Beiwort unbeschwert zu schmücken – eine Wertung, die der Vergesslichkeit der Älteren geschuldet ist. Gewiss, schon in den viel verlästerten Fünfziger Jahren ging es, nicht zuletzt am Johanneum, relativ entspannt zu, in der Sonne des Wirtschaftswunders begann die autoritäre Erstarrung aufzuweichen, in intellektuellen Zirkeln bereitete sich der antiautoritäre Protest vor. Und dennoch - existenzielle Kämpfe, ja Tragödien verschonen zu keiner Zeit die jungen Leute, jedenfalls die jungen Leute, sich noch ohne Hornhaut und dickes Fell auf die Welt einlassen.

Lübecks großer Sohn Thomas Mann – bekanntlich kein Johanniter, aber dafür hatten wir ja Willy Brandt – sang kein Lied, er schrieb Erzählungen und ganze Romane davon. Unordnung und frühes Leid lautet ein Titel, der seine Adoleszenzerfahrung komprimiert. Beide übrigens, Thomas Mann

wie nach ihm Willy Brandt, waren hier ja Außenseiter, Unangepasste, die es sich und anderen nicht leicht machten und als Nestbeschmutzer und Schlimmeres verschrien wurden. Später haben sie es den Lübeckern verziehen – Thomas Mann 1926 mit der schönen Rede über Lübeck als geistige Lebensform. Das liest sich hochherzig und anspruchsvoll; Patrizierstolz klingt an. S.P.Q.L. – Senatus Populusque Lubecensis, Senat und Volk von Lübeck, so prangt es ja römisch ambitioniert am Holstentor. Der Volksmund hat es anders übersetzt: Schlechtes Pflaster quält Lübeck. Ironie von unten - für kleine und kleinste Bürger konnte das lübsche Pflaster auch quälend hart und holprig sein - Kopfsteinpflaster eben, das es auch in unseren frühen Jahren zur Genüge gab.

Kopfsteinpflaster
war der Raster
meiner frühen Jahre,
die ich mir bewahre
wie die Katze hinterm Fenster
und den Köter an der Tonne,
das Gekreisch aus fremden Höfen
und vom Hafen her das Dröhnen,
in der Stadt die alten Gänge,
den gehetzten Gang der Städter,
das Gedränge, das mich schreckte
und aus meinem Tagtraum weckte,
Filmplakate, die ich las,
Mädchen, die ich nicht vergaß,
Fabelwesen, scheu und schüchtern.

Ihre schönen langen Haare
und das Licht auf den Gesichtern,
das Begehren, das mich quälte
und die Liebe, die mir fehlte,
Heftchen unter der Matratze
und die Strenge großer Leute
und die Enge ihrer Lehren,
meine Schwüre, mich zu wehren,
und das Pochen an den Schläfen,
von den Türmen das Geläute
und das Heulen der Sirenen,
meine Furcht vor Feuerstürmen
und den Trost der güldnen Sonne
im Gesang voll Freud und Wonne
und im Dunkeln die Gespenster.

Gespensterfurcht plagte den großbürgerlichen Ironiker Thomas Mann wohl kaum – illusionslos nahm er Dämonisches und Dekadentes, Bürgerliches und Banales zugleich in den Blick und sah dabei das Bürgertum durchaus noch nicht am Ende. Sein Bild vom Bürger nahm eher schon das Konzept der Zivilgesellschaft vorweg, gestützt freilich auf preußisch strenge Bürgertugenden, auf Pflicht und Leistung, Disziplin und Fleiß, die er persönlich bis in den äußeren Habitus hinein zu verkörpern suchte. Vom Wutbürger ahnte er nichts, und im Kontrast zum sich ehemals selbst romantisierenden Bohemien mit wallender Künstlermähne trug und gab er sich so beamtenhaft korrekt wie kultiviert und hätte ohne weiteres als, sagen wir, Oberstudienrat durchgehen können.

Mit der Natur hatte er es nolens volens weniger, auch wenn er diesem Eindruck widerspricht und auf sein erstes großes Naturerlebnis verweist – die Begegnung mit dem Meer, der Ostsee. In den Ferien in Travemünde – weiter fuhr man damals, wenn überhaupt, auch als Senatorensohn nicht in die Ferien - war er, wie er bekennt, am glücklichsten. Das Meer, das diese Stadt einst groß und reich machte, und über das sich sehr viel später Willy Brandt ins Exil retten konnte – das Meer ging für Thomas Mann mit der Musik eine Gefühls- und Ideenverbindung ein, aus der wiederum Epik, seine epische Prosa, entstanden sei.

Im Meer, seit der Romantik Spiegelfläche von Weltschmerz und Weltflucht, endet der Lebensstrom, den Eichendorff besingt, ein Strom übrigens, der zu diesem Ende hin nicht ruhiger, sondern immer schneller fließt. Glauben Sie mir, das Jahrzehnt zwischen sechzig und siebzig fühlt sich viel kürzer an als etwa das zwischen zehn und zwanzig, ganz abgesehen davon, dass einige aus unseren Reihen schon nicht mehr am Leben sind. Damit bin ich bei dem Gedicht, das den kleinen Zyklus ein wenig melancholisch beschließen soll:

Ungehemmt
wie der Wind die Düne kämmt
und den Sand ins Land verweht
und wieder Sand zum Hügel häuft,
und das Laub vom Baume streift,
über Gras und Gräber pfeift
und den Mühlenflügel dreht,
obwohl das Mahlwerk nicht mehr läuft,
und den Möwenflügel trägt,
das Gewölk vom Himmel fegt
und das Meer, das Meer bewegt
nie und nirgends eingedämmt -
ungehemmt vergeht die Zeit.

Lieber Abitursjahrgang 2011, für Sie liegt jedwedem Ende Ihrer Zeit, der Ihnen zugemessenen Lebenszeit, noch weit hinter dem Horizont; die frische Fahrt nehmen Sie jetzt erst richtig auf. Woher der Wind auch weht, ob Stürme drohen, Schiffbrüche gar, Sie müssen und werden damit schon klar kommen und Ihren Kurs selbst abstecken und halten, da nun – endlich, mögen manche denken – die Lotsen von Bord gehen.

Und wir, die Alt- 61er, wünschen Ihnen eine gute, glückliche Reise!